

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 19

Artikel: Ich und der Bauer : ein dramatisches Gespräch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 9ten May, 1789.

Nro. 19.

Ich und der Bauer.

Ein dramatisirtes Gespräch, veranlaßt durch
das Pferdspiel des englischen Bereiters.

Die Scene geht vor im Weinstüblein; drey hölzerne
Tische, eine Mehlbürste auf einem Stuhl mit drey
Beinen, hin und her einige Brodstücklein, drey halb
leere Flaschen, einige Provinzgesichter mit Bleistift an
die Wand gezeichnet, ein Handwerksbursche im Ofen-
winkel, dann ein Müller, dies sind die wesentlichen
Stücke zur Theaterdekoration. Der Aufang um halb
Sechs Uhr. Standspersonen lesen nach Belieben, die
übrigen mit ein drittel Aufmerksamkeit.

Bauer. [Indem er das Glas absetzt] Aber meiner
Seel, so wahr mich Gott erschaffen hat, so was kann
nicht menschlich seyn! es ist Hexenwerk, Zauberer,
Teufelsverblendung. In der Lust reiten, auf dem Kopf
stehen im vollen Kalop, durch ein Fass springen, das
Ross überpurzeln von hinten bis vorne, durch einen
Reif schlupfen, hin und her schwanken, wie ein Be-
soffner, und doch nicht herunter stürzen, wo unser Ein
mit einem Glas Wein mehr im Kopf, auf festem Bo-
den umkrugelt wie ein angeschossner Regel; Nein, so
was kann nicht menschlich hergehen, der Kerl muß einen
Bund haben mit dem leidigen Satan. Vor Zeiten hat
man solche Leute lebendig verbrennt; wie die Erdmäus-
leins, die redenden Bären, Zeuginer, und alles andere
Teufelspack, mit und ohne Namen; und heut zu Tag
läuft euch Geistlich und Weltlich herben, klatscht mit
Händ und Füßen, wenn da dem Waghals ein Luftsprung

gelingt, wobei ihn der Belzebub unsichtbar bey den Haaren hält, daß er nicht herunter falle. O, hätt' ich nur meinen Haussseegen bey mir gehabt, ich wollte den Kerl gestellt haben, daß er mit seiner Höllenkunst dagestanden wäre, wie der Butter an der Sonne. — Kein Wunder, wenn uns der Himmel mit Kälte, mit Hagel und Donnerwetter strafet; man kann unmöglich Gott und dem Satan zugleich dienen, wie erst heute unser Pfarrer, und schon vor acht Tagen der Kapuziner sehr richtig geprediget hat.

Handwerksb. Freund, er irrt sich gewaltig; es ist ein mehr als Zoll dickes Vorurtheil, wenn er glaubt, daß der Teufel da die Hand mit im Spiel habe. Die Sache geht ganz natürlich zu. Ich habe in Straßburg Wien und Leipzig weit andere Dinger gesehen. Meß! da würde er das Maul aufsperrn, wenn ihm da ein Taschenspieler die Nase weg schnitte, das Geld aus dem Sack zauberte, eine Taschenuhr in eine Turteltaube, die Turteltaube in eine Schlaflimze, und die Schlaflimze wieder in ein Taschentuch verwandelte, und dies alles vor seinen Augen. Da könnte er dann ausrufen Wunder über Wunder, Teufelskünsten über Teufelskünsten, und doch ist die Sache so natürlich, oft so simpel, daß man ordentlich auf sich selbst böse wird, wenn man einem den Kunstgriff zeigt, auf den man von sich selbst hätte fallen sollen. Das ganze Wunderwerk besteht nur in einer gewissen Fertigkeit, in der Wendung und Beugsamkeit der Glieder, worin diese Leute von Jugend auf geübt werden, glaub er mir, lieber Freund, vermittelst der Erziehung kann man aus dem Menschen machen, was man nur will, wohl gemerkt, wenn man richtig und anhaltend zu Werke geht.

Ich. Das ist auch meine Meinung. Und ich hab es schon oft gesagt: Erziehung bildet den Menschen. Es liegt so viel Großes und Edles sowohl in der moralischen als physischen Anlage der Menschennatur noch unentwickelt, daß der Anblick davon, wenn es einst durch

gehörige Erziehung aufgeweckt, gepflegt, und groß ge-
zogen wird, uns nothwendig in Erstaunung setzen muß.
Unser Zeitalter ist sehr verdorben, das ist wahr; aber
der Fehler liegt nicht in der ang. blichen Neigung zum
Bösen, sondern in dem Mangel der Geistaufklärung,
der Herzensbildung, und der Zurechtweisung unsrer
Naturtriebe. Ja, in Ansehung des Erziehungswesens
tappen wir noch sehr im Dunkel herum. O, daß doch
die frohe Pünftchen bald käme, wo der Geist des Lichts
und der Einsicht über Schulmänner und Hausväter
ausgegossen würde.

Bauer. Da haben wirs. Junger Herr, oder wer er
sich mag, er schwatzt da Dinge, die mir sehr wuns-
derlich vorkommen. Er hat mich so eben vor durch
sein Augenglas angeguckt, da dacht ich gleich, in diesem
Kopf geht nicht alles richtig aufeinander. — Sünd-
heit, aber nichts für Ungut; ich zahle meinen Wein,
wie der Herr auch, und sage blos meine Meinung.

Sandwerksh. Recht so, drum lasst er diesen Herrn
seine Meinung auch sagen, er hat das gleiche Recht
dazu, wie er. Mich wird in der That sein Discours eben
so sehr unterhalten, als mich vorher seine Bemerkungen
von Teufeleyen und Herenkünsten beym Pferdschiele be-
lustiget haben. — Was der Herr da von Erziehung
gesagt hat, scheint mir sehr richtig; ich hab es auf
meinen Wanderungen in der Welt herum an mir und
Andern oft bemerkt, daß man nicht so fast aus Nei-
gung zu Bösen schlecht handelt, sondern vielmehr aus
Misverständ, aus Mangel gehöriger Kenntniß und Er-
fahrung, und dies ist meistens die traurige Folge einer
verwahrlosten Jugend. Ich danke es meinem Vater
unterm Boder noch, daß er mir fruhzeitig Lehren und
Erfahrungen mittheilte, die mir bey dem Sauer und
Süßen in der Fremde, bey manchem müslichen Vor-
fall treulich zu statten kamen.

Ich.

Ich. Sie haben richtig bemerkt, denn der Mensch folgt überhaupt seinen Triebe, diese spornen ihn sein Glück, sein Wohlseyn zu suchen; nur der gerade Weg der Tugend führt dahin. Alles in der Welt nach dem wahren Werth seiner inneren Güte, nach dem jedesmäßigen Einfluß auf unsere Glückseligkeit gehörig zu schätzen wissen, ist Weisheit; das erkannte Gute in That verwandeln und wirksam lieben, ohne sich durch Vorurtheile, Sinnlichkeit oder Beispiel misleiten zu lassen, selbes stets wollen und thun, weil es Natur und Gottesgesetz ist, dies heißt Tugend. Findt nun der Mensch sein gesuchtes Glück nicht, so liegt es nur an seiner Erkenntniß, er weiß das Wahre vom Falschen, das Gute vom Scheinguten nicht richtig zu unterscheiden. Daher alle Fehltritte, Sünden und Verbrechen. Richtige Erkenntniß und Liebe des Guten ist also der Punkt, auf den alle Schulanstalten, alle Verbesserungen im Erziehungs wesen abzwecken sollen. Kurz, dies sollte die Normal direction seyn, die man dem Geist und Herz der Jugend durchgängig zu geben suchen muß.

Bauer. Mir scheint, der Herr ist auch ein Anhänger der Ormalschul; Man hat das Ding in unserm Dorf auch eingeführt, aber ich verstehe kein Teufel davon. Unsere Väter waren bidere Leute, konnten zur Noth auch lesen und rechnen, wie wir, ohne zu wissen, was ein Fau sey, ein Schlangenstich, ein Mitlauter oder Martinlauter, was weiß ich, wie das Zeug alles heißt. Es ist, meiner Seel! doch lächerlich, wenn die Buben klüger werden sollen als die Alten.

Ich. Wenn die Kinder nicht von Zeit zu Zeit klüger geworden wären als die Alten, so müßten wir noch Eicheln fressen, und in Berg Höhlen wohnen, wie unsre Urväter. Hätten die Eroberer unsrer Freyheit wie ihre Väter gedacht, das Joch nicht abgeschüttelt, was wären wir ixt? Ich will wetten, mein lieber Nachbar, wenn sein Bub das Pferdspiel mitangesehen hätte, so würde er vielleicht Kraft und Kunstübung entdeckt haben, wo sein Vater den leidigen Satan im Verborgnen ahndete.

Bauer. Das kann seyn, dann er hat mir schon manches aus der Lehr gesagt, das ich selbst nicht verstand, und eben daraus schließ ich, daß dies tabellarische Larifariwesen nichts tauge. Der Bub bleibt ein Raubshub wie vorhin, ich sehe nichts besseres an ihm.

Ich. Das kommt vielleicht daher, weil der Knabe sieht, daß der Vater selbst nichts auf der Lehre hält; warum soll sich das Kind um eine Sache beschließen, die man zu Hause als unbrauchbares Zeug belacht? Die Hauptabsicht des Normal Unterrichts besteht ja darin, aus jungen, wilden Knaben rechtschafne Menschen, gute Christen, treue und gehorsame Unterthanen, mit einem Wort brauchbare Leute für Stadt und Land zu erziehen. Wenn nun der Schulmeister seine Pflicht thut, wenn er die Kinder vernünftiger, arbeitsamer, gesitteter zu machen sucht, so gehört ja nothwendig dazu, daß man den Knaben fleißig in die Schule schicke, ihn zu Hause über das Erlernte lobe, und dem Schulmeister werthätig dafür danke. Fleiß und Uebung können fast Wunder wirken. Er hat ja eben beym Pferdspiel gesehen, wie das schwarze Ros auf den Wink seines Meisters sich niederlegte, wieder aufstund, sich auf die hintern Füße setzte, eine Verbeugung machte ic. Ist dies bey Thieren möglich, sollte der Vernunftmensch weniger Fähigkeit haben? Man kann aus einem Wildfang einen sehr gesetzten Jüngling bilden, wenn der Vater sich nur die Mühe geben will, will er nicht, so bleibt der Sohn ein Büffelochs, wie der Netti auch.

Bauer. Das ist meiner Seel nicht alles abweg ge- redt; bey alle dem gefällt mir doch das Neue in der Lehrart nicht. Zu was taugt das Zusammenbuchstabiren? Da machen sie euch ein Geschrey, wie in einer Judenschul, wo sie unmöglich was richtiges lernen können. Bey meiner Zeit wars nicht so, da wurde einer nach dem andern verhört, freylich giengs oft lange her, bis die Reihe einen traf, aber doch geschahs am Ende, zwey oder dreymal in der Woche.

Ich. Eben diese Art des Zusammenbuchstabirens gefällt mir ungemein. Die Aufmerksamkeit der Kinder wird dadurch befördert, die Wörter prägen sich auf eine zweyfache Weise in die Seele, durchs Gehör wie durchs Gesicht. Das Kind müste mehr als Dumkopf seyn, wenn sein Geist durch den Strom das Zusammenlernens nicht mitgerissen wurde. Auch werden die Unfugen und Leichtfertigkeiten, die sonst in Schulen sehr gewöhnlich sind, dadurch merklich gehindert. Vorzüglich aber ist der Schulmeister der Mühe überhoben, den nämlichen Unterricht immer von neuem anzufangen, wies beym einzeln Lesen nöthig war; er gewinnt also an Zeit, und macht weit größere Fortschritte. Zuweilen ruft er auch bald diesen bald jenen auf, daß er einzeln vorlese, fehlt er, so muß ihn der nächst sitzende verbessern, und so fort, bis alle daran kommen; auf diese Art lernt man leicht, gründlich, und in kurzer Zeit mehr, als vorher in einem halben Jahr.

Bauer. Das ist alles recht gut und loblich; aber wenn der Knab auch fertig lesen, schreiben und rechnen kann, was nützt ihm das, bringt dies Brod ins Haus, vielmehr das Gegentheil; man vernachlässigt über dem Lesen seine Feldarbeit, wird ein Bücher oder Bibelnarr, wie wir schon einige im Dorf haben.

Ich. Jeder Misbrauch ist schädlich; Müßiggang noch schädlicher, und Unvernunft am schädlichsten; beyden kann das Lesen abhelfen, wenns mit Zeit und Gelegenheit geschieht; zudem weiß der Mensch nie, auf welchen Posten ihn das Schicksal setzen wird, auch giebt es kein Stand in der Welt, wo Schreiben, Lesen und rechnen nicht vortreffliche Dienste thun kann.

Handwerksb. Ja da will ich ihm gleich ein Beyspiel sagen. Letzen Winter bei der grimmigen Kälte und dem hohen Schnee war ich auf der Reise, ich konnte nicht fort kommen, mit Mühe arbeitete ich mich durch bis zu einem Bauernhof, der auf einer Einzelne stund; ich bath um Nachtlager und etwas Speiß, mein Körper war bennah erfroren. der Bauer nahm mich gütig auf, er hatte drey Kinder, die da in einem alten Historien-

buch herumblätterten, und bisweilen ein halbes Wort herausbuchstabirten. Weil ich ein Destreicher bin, wo jedes Kind in die Normalschule muß, macht ich mich an die Kinder, lehrte sie richtig buchstabiren. Dies gefiel dem Vater, er behielt mich 14 Tage bey sich, er zeigte mir auch seine Hausrechnungen, worüber er einige Zweifel hatte. Ich brachte sie in Ordnung, und zeigte ihm augenscheinlich, daß er alljährlich bey seinen Gutsherrn um 200 Gulden zu kurz komme. Er dankte mir herzlich. Und wie ich weggieng, konnten die zwey ältesten Kinder schon ziemlich fertig lesen. Der gute Mann schenkte mir ein paar Schuhe, gab mir noch einen großen Thaler in Sac, und begleitete mich bis ins nächste Dorf, wo wir bey einem Glas Wein unter Thränen herzlichen Abschied nahmen. — Schau er nun mein Freund, ohne dies Mittel hätte mich vermutlich der Bauer den andern Tag ungeachtet des tiefen Schnees wieder fortgeschickt; vielleicht wär ich erfroren auf der Straße; die Kinder hätten nicht lesen gelernt, und der Bauer wäre alljährlich um 200 Gulden zu kurz gekommen. O, man kan̄ nie zu viel lernen, jedes Wissen ist brauchbar im menschlichen Leben, ists nicht Heut, so ists Morgen.

Bauer. Saperient! iſt gehen mir die Augen auf, hab selbst so einen streitigen Punkt in meinem Haushaſtender wegen Bodenzinsen, über die schon mein Großvater felig nicht klug werden konnte. Beym Teufel! Schreiben und Rechnen ist doch keine Narrheit. Hör er, will ihms erzählen —

Handwerksb. Ja, guter Freund, ich hab iſt nicht Zeit dazu, ich muß weiters. Leb er wohl, und laß er seine Kinder was Brauchbares lernen, sie können ihm vielleicht einſt aus der Sache helfen; und will er dies nicht aus väterlicher Liebe thun, so thue ers wenigſtens aus Eigennutz. Adie. geht ab.

Der Müller tritt herein, fodert einen Schopen, das Gespräch wird interessanter, und vielleicht auch nützlich, wenn die Fortsetzung sollte verlangt werden.